Unserer Gebildeten







Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften
aus dem
Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte
76

Die kirchliche Gleichgültigkeit unserer Gebildeten.

Von

Paul Fischer,
Professor a. D. in Stuttgart.



Tübingen
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
1913.

Die kirchliche Gleichgültigkeit unserer Gebildeten.

Die kirchliche Gleichgültigkeit unserer Gebildeten.

Die kirchliche Gleichgültigkeit unserer Gebildeten.

Von

Paul Fischer,
Professor a. D. in Stuttgart.



Tübingen
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
1913.

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

Vorwort.

Am 21. April d. J. habe ich in Stuttgart bei der konstituierenden Hauptversammlung der Freien volkskirchlichen Vereinigung den Vortrag gehalten, der jetzt, dem Wunsch des Vorsitzenden der Vereinigung und vieler Zuhörer entsprechend, durch den Druck weiteren Kreisen zugänglich gemacht wird.

Vermißt man an demselben prinzipielle Begründung systematische Anordnung, vielleicht auch allseitige Vollständigkeit, so bitte ich diese Mängel damit zu entschuldigen, daß mein Vortrag ursprünglich als zweiter einem ersten, grundlegenden Referat folgen sollte. Dieses Referat ist dann, aus Gründen, die hier nicht dargelegt werden können, weggefallen, und ich hätte dem, was ich vortrug, eine ganz andere Gestalt geben müssen, wenn ich jene Mängel hätte beseitigen wollen. Dazu konnte ich mich nicht entschließen. Der Vortrag hat so, wie er nun einmal gestaltet war, bei den Hörern freundliche Zustimmung gefunden — nicht in allen Einzelheiten, selbstverständlich, aber eben in seinem Grundton und -gehalt —: möge ihm das Wohlwollen der Leser nicht fehlen!

Stuttgart, Juli 1913.

Paul Fischer.

Inhalt.

Einleitung.

1. Das Thema, über das ich heute reden soll, ist nicht ganz leicht anzufassen und fest in die Hand zu bekommen: was ist kirchlich? was ist Gleichgültigkeit? was ist gebildet? wer sind unsere Gebildeten? mit jedem dieser Wörter ist eine Frage, ja sogar vielleicht ein recht verwickeltes Problem angedeutet, zu dessen gründlicher Lösung doch jetzt nicht Zeit und nicht Gelegenheit vorliegt. Das wird ja wohl ohne weiteres verständlich sein, wenn ich als Glied der evangelischen Kirche Württembergs, das zu anderen Gliedern derselben Kirche redet, zunächst eben diese Kirche ins Auge fasse, in der Meinung allerdings, daß, was von ihr gilt, im wesentlichen auch auf andere kirchliche Gemeinschaften zutrifft. Aber es wird ausdrücklich hervorgehoben werden müssen, daß wir es mit der kirchlichen, nicht mit der religiösen Gleichgültigkeit zu tun haben. Beides hängt gewiß miteinander zusammen, aber es ist doch nicht ein und dasselbe. Ueber religiöse Gleichgültigkeit können wir nicht so leicht urteilen — denn sie erscheint uns, eben wenn wir so unterscheiden, als etwas rein Innerliches; das kirchliche Verhalten eines Menschen dagegen ist eine mehr oder weniger zutage tretende Aeußerung seines Inneren. Unter Kirchlichkeit verstehen wir

zwar nicht ausschließlich, aber doch in erster Linie die Teilnahme am öffentlichen Gottesdienst; wir vergessen dabei nicht die anderen Seiten des kirchlichen Lebens der Gegenwart, kirchliche Wahlen und Versammlungen jeder Art, kirchliche Presse, Literatur und Vorträge, alle Arbeit, Pfarrersarbeit und Laienarbeit, die im Dienst der Kirchengemeinde geschieht oder von ihr ausgeht, also insbesondere sehr vieles von dem, was den großen Gebieten der inneren und der äußeren Mission angehört; auch die Geldgaben für alle die eben genannten Werke und Zwecke.

Um die kirchliche Gleichgültigkeit handelt es sich. Gleichgültigkeit ist nicht Haß, nicht Feindschaft, ich verstehe das Wort nicht im Sinn grundsätzlicher Ablehnung des Evangeliums, aber ich mag es auch nicht nehmen als gleichbedeutend mit oberflächlicher Indifferenz — denn mit oberflächlichen Menschen, mit ihren Anschauungen, Beschwerden und Wünschen wollen wir uns hier nicht beschäftigen. Ich verstehe unter Gleichgültigen diejenigen, die, oft mit wenig bewußter Absichtlichkeit, mit wenig klarer Begründung, aber tatsächlich sich vom kirchlichen Leben fernhalten, die, wie man dies manchmal populär ausdrückt, von ihrer Religion wenig oder gar keinen Gebrauch machen, dabei aber vielleicht mehr oder weniger deutlich ausgesprochene und bestimmt ausgeprägte Kritik an der Kirche üben.

Und nach der Gleichgültigkeit der Gebildeten fragen wir. Was ist Bildung? was sind Gebildete? Ist das ein einheitlicher und fest abzugrenzender Begriff? Gehört nicht das mit zu den schlimmsten Zeichen unserer Zeit, daß wir irgend eine einheitliche Bildung gar nicht

haben? Erstreckt sich nicht die vielbeklagte Stillosigkeit unserer Zeit eben auch auf das, was alles sie unter Bildung versteht? Wollen wir das Wort Gebildete nehmen in dem Sinn, daß es gleichbedeutend ist mit dem Ausdruck: „der moderne Mensch"? Würden wir dann den modernen Menschen zu schildern haben etwa in der Art und Weise, wie es vor einigen Jahren mit meisterhafter Umsicht und Feinfühligkeit PAUL MEZGER in seiner Schrift über „Das Kreuz Christi und das moderne Denken" getan hat? — Vielleicht ist es erlaubt, daß ich mich mit dem Hinweis auf Allbekanntes begnüge, was uns zwar keine Definition des Wortes „gebildet" gibt, aber doch einigermaßen dazu dienen kann, den Kreis von Menschen, den wir meinen, zu umschreiben und seinem Wesen nach zu charakterisieren. Wir reden hier — so könnte ich es wohl am kürzesten ausdrücken — nicht vom „wahrhaft Gebildeten", sondern vom Gebildeten im gewöhnlichen, im niedrigeren Sinne des Wortes. Wir stellen den Gebildeten gegenüber dem Bauern, dem Arbeiter, dem kleinen Handwerker und Gewerbetreibenden, dem niederen Beamten, natürlich mit Ausnahmen im einzelnen, mit unendlich vielen, unendlich feinen Uebergängen und Zwischenstufen und ohne jede Voreingenommenheit, mit dem vollen Bewußtsein, daß mit den Prädikaten gebildet und ungebildet keineswegs, fast so wenig wie mit den Prädikaten arm und reich, sittliche, ja nicht einmal im tieferen Sinne des Wortes intellektualistische Werturteile ausgesprochen werden. Wir stellen es lediglich als eine allgemein bekannte und anerkannte Tatsache fest, daß der Gebildete sich vom Ungebildeten unterscheidet durch eine ge-

wisse Summe von Wissen, von äußerer Schulung, eine gewisse Art sich zu halten und sich zu geben, mit den Menschen zu verkehren und sich auszudrücken, ein gewisses Maß von bewußtem Drinstehen in den Bewegungen der Zeit und bewußter Teilnahme an den sie beschäftigenden Fragen und Aufgaben.

In dem vorhin schon angedeuteten Sinn betone ich endlich auch noch das: unsere Gebildeten. Viele von denen, die sich durch ihre Unkirchlichkeit von uns losgesagt haben, können und wollen wir trotzdem immer noch uns zueignen als solche, die wir mit uns verbunden fühlen nicht bloß durch das Band der Menschlichkeit und der Nationalität, des Vaterlandes, der Bildung, in der Regel wohl auch noch der äußeren Zugehörigkeit zur Kirche, sondern auch durch das Band einer — wenn gleich in der gedankenmäßigen Ausprägung vielleicht weit abweichenden — christlichen Religiosität. Wie mit den ganz Oberflächlichen, den ganz Gehässigen, so auch mit den bewußt und absichtlich ganz Irreligiösen, mit Atheisten, Monisten, Naturmystikern, mit den Erfindern neuer Religionen, auch mit denen, für die Jesus, seine Person, sein Leiden und Sterben, sein Evangelium und sein Werk eine überwundene Größe ist — mit ihnen allen haben wir es nicht zu tun.

Wenn man an den hier gegebenen Erläuterungen über den Sinn unseres Themas scharfe Abgrenzungen, feste Begriffsbildungen vermißt, so bitte ich andererseits um ein Zugeständnis in der Richtung, daß ich durch die Art, wie ich bestimmt und nicht bestimmt habe, uns ein solches Maß von wertvoller Freiheit gesichert habe, bei dem wir doch nicht fürchten müssen, ins Uferlose

hinauszusteuern. Dabei werden wir zu berücksichtigen haben, daß durch unser Thema alles dasjenige ausgeschlossen oder doch mindestens in zweite Linie gestellt ist, was in der Eigenart unseres heutigen Geschlechtes überhaupt oder gar im menschlichen Wesen schlechtweg begründet ist. Wir werden also z. B. von menschlicher Trägheit und Oberflächlichkeit, Selbstsucht, Stolz, Selbstgerechtigkeit und dergleichen — Eigenschaften, mit denen gewiß die kirchliche Gleichgültigkeit im Zusammenhang steht — jedenfalls nur insoweit zu reden haben, als diese allgemeinen menschlichen Qualitäten in der kirchlichen Gleichgültigkeit unserer Gebildeten in irgend einer besonderen Form sich zeigen.

2. Doch noch eine Vorfrage werden wir nicht umgehen können: sind denn unsere Gebildeten kirchlich gleichgültig? Die Frage ist doch wohl in dem Sinn gemeint, ob sie es mehr sind als die Ungebildeten: trifft das zu? Statistische Angaben über den Prozentsatz der Kirchlichkeit oder Unkirchlichkeit bei den Gebildeten oder Ungebildeten stehen mir nicht zu Gebot. Ich weiß nicht, ob eine solche Statistik jemals gemacht, jemals auch nur versucht worden ist. Die Angabe von MÜSEBECK in der Zeitschrift für Theologie und Kirche[1]: „Nur etwa 10 Prozent der Gebildeten, 40 der halbgebildeten und 50 der ungebildeten Klassen folgen ihrer [der Kirche] Spur“ beruht wohl nur auf einer ganz unsicheren Schätzung, die sich überdies auf Württemberg kaum mitbeziehen wird. In dem großen Sammelwerk von PAUL DREWS „Evangelische Kirchenkunde“, von dem bis jetzt fünf

1) 1906, S. 394.

Bände erschienen sind, ist Württemberg noch nicht behandelt; aber auch in dem, was von der Kirchlichkeit in anderen Ländern gesagt ist, findet sich, soviel ich gesehen habe, nirgends eine einigermaßen genaue statistische Angabe, die den Unterschied von gebildet und ungebildet berücksichtigen würde. Einzelne Bemerkungen, die hieher gehören, fehlen nicht ganz, aber sie lauten sehr unbestimmt und sprechen nur aus, was ohnedies allgemein bekannt ist, z. B.: die untersten und obersten Schichten bleiben der Kirche am fernsten; den besten Besuch zeigen die eigentlichen Bauerndörfer, den schlechtesten die Industriegemeinden, besonders Vorstadtgemeinden und dgl. Man könnte ja sagen: daß der Kirchenbesuch der Stadt verhältnismäßig geringer ist als der des Landes, zeigt die größere Unkirchlichkeit der Gebildeten; denn in den Städten wohnen im allgemeinen mehr Gebildete als auf dem Land. Aber auf der anderen Seite ist dort auch die Verbreitung und die Macht der Sozialdemokratie, die Zahl der heimatlosen, entwurzelten Existenzen größer als hier. — Wenn ich mich hier in Stuttgart in unseren Kirchen bei den Gottesdiensten, wenn ich mich bei Gemeindeabenden, bei diesen und jenen anderen kirchlichen Veranstaltungen umsehe, so habe ich nicht gerade den Eindruck, daß die Kirchlichkeit unserer Gebildeten hinter der der anderen Stände zurücksteht. Und in unseren kleinen Landstädten draußen? Da sind die Gebildeten von vornherein ein sehr kleiner Kreis, für den die, wenn man so sagen darf, rein zufällige Kirchlichkeit oder Unkirchlichkeit von ganz wenigen Personen oder Familien schon von wesentlichem Einfluß auf das Zahlenverhältnis sein kann. Man klagt

da und dort über die Bezirksoffiziere, die Forstleute, die Juristen; aber neben den Gebildeten, die sich von der Kirche ganz fernhalten, die höchstens am Karfreitag oder an Königs Geburtstag zum Gottesdienst kommen, stehen andere, die zu den treuesten Kirchengliedern gehören, auf die nicht bloß für den Besuch des Gottesdienstes, sondern auch für allerlei kirchliche Werke mit erfreulicher Sicherheit zu rechnen ist.

Mag es mit allen diesen Dingen, Zahlen und Zahlenverhältnissen stehen wie es will: schließlich berührt ja das uns für unseren Zweck nur wenig. Es genügt uns die Feststellung der Tatsache, daß jedenfalls viele unter den Gebildeten kirchlich gleichgültig sind. Und diese Tatsache wird unter allen Umständen unserer Aufmerksamkeit wert sein.

Betonen möchte ich auch noch, obgleich es als selbstverständlich erscheinen mag, daß ich nicht mit allem, was ich im Sinn und Namen der kirchlich Gleichgültigen vorbringen werde, mich identifiziere; und das andere: Bezeichnungen wie „Positive und Liberale", „Geistliche und Laien" gebrauche ich trotz der vielen Bedenken, die ihnen entgegenstehen, weil sie allgemein verständlich sind und die Vorbehalte, die wegen jener Bedenken nötig sind, von uns allen gemacht werden.

I.

Worin liegen **die Ursachen** der kirchlichen Gleichgültigkeit unserer Gebildeten?

1. Ich möchte hier zuerst etwas hervorheben, was in unserer Zeit zwar alle Volksklassen vielleicht mit

gleichem Gewicht, aber doch jede wieder in besonderer Art belastet: das ist die Unruhe, die Vielgeschäftigkeit unserer Zeit. Wer die Woche über in der angestrengtesten Arbeit, in dem oft die Nervenkraft aufs äußerste erschöpfenden Umtrieb unseres modernen Lebens drin gestanden ist, der hat — das müssen wir verstehen — am Sonntag in allererster Linie das Bedürfnis völliger Ruhe, gänzlicher Ausspannung. Und wir würden uns eines die Wirklichkeit fälschenden Idealismus schuldig machen, wenn wir es bestreiten wollten, daß auch für die kirchlich treueste Gesinnung schon der Besuch des Gottesdienstes mit einem gewissen Maß und einer bestimmten Art von Anstrengung verbunden ist. Ganz abgesehen von allerlei Dingen äußerlicher Art: als eine Zeit bloßen Ausruhens wollten wir, Pfarrer und Gemeindeglieder, gewiß nicht gern die Stunde des Gottesdienstes aufgefaßt haben. Daß sie dies, recht verstanden und recht gebraucht, nicht ist, ich glaube das erlebt jedes von uns immer wieder an sich selbst, und ich brauche deshalb nicht weiter darauf einzugehen.

Aufs engste hängt damit ein Zweites zusammen: das ist die Fülle, die Mannigfaltigkeit, die leichte Erreichbarkeit geistiger Anregung, geistiger Nahrung jeder nur denkbaren Art, die unserem heutigen Geschlecht zu Gebot steht, in einem Umfang, in einem Reichtum von Formen, wie ihn frühere Zeiten nicht gekannt haben. Von dem vielen, was ich meine, will ich nur einiges wenige nennen. Denken wir an die literarischen Erzeugnisse unserer Zeit, an die Presse, an Vorträge und Versammlungen, an die Verbreitung und Vertiefung des Verständnisses, die Ver-

breitung jedenfalls der Liebe für die bildenden Künste und für die Musik. Dazu kommt die Freude an der Schönheit der Natur und das, im Zusammenhang mit jener Hast des modernen Lebens gesteigerte Bedürfnis nach Erholung in der Natur. Kann nicht einem religiös empfänglichen Gemüt etwa ein Chor aus der Matthäuspassion oder ein Lied von HUGO WOLF oder dann wieder ein stiller, einsamer Gang in Feld und Wald zu einem Gottesdienst edelster Art werden? — Ich will gar nicht davon reden, daß es Berufsstellungen gibt, für deren Vertreter es einfach Pflicht ist, in möglichst umfassender Weise mit der literarischen und künstlerischen Produktion der Vergangenheit und der Gegenwart sich vertraut zu machen und auf dem Laufenden zu erhalten. Aber wir können doch daran nicht zweifeln, daß diese neben vielem Wertlosen, das sie von Tag zu Tag ans Ufer spült, auch eine reiche Auswahl von solchen Erzeugnissen uns darbietet, aus denen wir gesunde Nahrung für unser Geistesleben holen können. Das Verhältnis zwischen dem kirchlichen Leben überhaupt, dem Gottesdienst, der Predigt insbesondere auf der einen Seite; den außerkirchlichen Bewegungen und Gestaltungen des öffentlichen und privaten Lebens der Menschen auf der anderen Seite ist heutzutage ein ganz anderes als das früherer Zeiten. Viel weniger als früher wird, um nur das eine hervorzuheben, auch wenn der Prediger ein mitten in dem Leben seiner Zeit drin stehender Mann ist, die Predigt imstande sein, die ganze unübersehbare Fülle dessen zu umfassen oder gar zu ersetzen, was auf den Gebieten der Kunst und Wissenschaft, der Politik und der Volkswirtschaft, des gesell-

schaftlichen und genossenschaftlichen Lebens dem Interesse und der pflichtmäßigen Aufmerksamkeit des modernen Menschen sich darbietet. Und dabei wissen wir, daß wir zwischen diesem mächtig dahinflutenden Strom des uns umgebenden Welt- und Kulturlebens und unserem religiösen Innenleben keine Scheidewand aufrichten sollen, daß dieses in steter, unmittelbarer und vielseitiger Beziehung zu jenem steht und stehen muß, wenn es frisch und kräftig bleiben soll. Eben deswegen werden wir aber viel weniger als frühere Generationen geneigt und in der Lage sein, das, was die Kirche, was der Gottesdienst uns zu bieten vermag, so hoch zu stellen oder gar so ausschließlich zu schätzen, wie das andere Zeiten getan haben.

2. Ich will hier gleich noch etwas anfügen, was auch wieder mit dem eben Gesagten sich nahe berührt. Bei einer unserer vorbereitenden Versammlungen im vorigen Herbst ist es einmal ausgesprochen worden: „Wir lassen uns nicht gern immer nur anpredigen“; die Kirche müßte, wenn sie uns rechte Befriedigung gewähren wollte, Gelegenheit geben, daß auch wir unsererseits uns äußern — also statt bloßer Predigtgottesdienste Versammlungen mit gegenseitiger Aussprache, Diskussion! Aehnliche Wünsche sind oft und in allerlei Form schon geltend gemacht worden. Freilich muß allen derartigen Beschwerden gegenüber immer wieder auch die Gegenfrage gestellt werden: wie steht es denn da, wo der Gemeinde Gelegenheit zur Aeußerung gegeben ist? da, wo vielleicht gerade von seiten des Pfarrers oft und dringend der Wunsch kundgegeben worden ist, in den Bibelstunden z. B., aus der Mitte der

Gemeinde einen Widerhall seines Wortes vernehmen zu dürfen? Wie oft habe ich schon die Klage gehört, daß solche Gelegenheiten unbenützt, solche Bitten unerfüllt geblieben sind! Aber so wie so: daß hier in unserem kirchlichen Leben etwas anders werden könnte und müßte, soll nicht geleugnet werden. — Weiterhin: alles priesterlich Autoritative, jeder Gedanke an priesterliche Heilsvermittlung — der, trotz Reformation, trotz allgemeinen Priestertums, doch immer noch und immer wieder in den kirchlichen Ordnungen und der kirchlichen Redeweise uns entgegentritt — ist etwas, was wir heutzutage nicht mehr ertragen. Nicht als ob jemals priesterliches Verstehen, Tragen, Helfen und Heilen unter uns entbehrlich würde, bei uns erlöschen sollte und dürfte; aber es ist nicht bloß CHRISTOPH SCHREMPF[1]), sondern es sind mit ihm viele andere, feingestimmte und hochgesinnte Männer und Frauen, die allem „professionellen“ Priestertum gegenüber sich ablehnend verhalten.

3. Dazu kommt dann noch die, in mancher Hinsicht höchst wertvolle ästhetische Empfindlichkeit unserer Zeit, die freilich auf unserem Gebiet in eine oft recht bedenkliche und gefährliche, fast krankhafte und sehr lieblose Ueberempfindlichkeit ausartet. Daß diese Empfindlichkeit hier gerade innerhalb des religiösen und kirchlichen Lebens sich besonders stark geltend macht, ist begreiflich. Handelt es sich doch hier um diejenige Seite unseres geistigen Daseins, die ihrem Wesen nach am meisten das Gefühl berührt und die, psychologisch betrachtet, innerhalb dieses großen Gebietes unmittelbar an den Bezirk angrenzt, in dem das ästhe-

1) Süddeutsche Monatshefte, Oktober 1912.

tische Gefühl seinen Wohnsitz hat. Warum erträgt man Verletzungen des guten Geschmacks, der feinen Sitte bei allen möglichen Versammlungen und Veranstaltungen „weltlicher“ Art viel leichter als Anstöße, die unser ästhetisches Empfinden bei einem öffentlichen Gottesdienst zu überwinden hat? Das wird uns eben aus jener nahen Verwandtschaft der religiösen und der ästhetischen Gefühle verständlich. Die Menschen sind ja in solchen Dingen äußerst verschieden angelegt; wie wenig empfindlich die einen, wie unendlich nervös die andern! und allerdings dann auch bei gleicher Empfindlichkeit die einen sehr stark, die andern sehr wenig geneigt, um höherer Interessen willen die Empfindlichkeit des Gefühls zu beherrschen. Mancher hat im höchsten Grad die Fähigkeit, z. B. bei der Predigt, beim Gesang, sei es Chorgesang oder Gemeindegesang, ganz objektiv nur das auf sich einwirken zu lassen, was wir als den geistigen Gehalt der Sache, des gesprochenen oder gesungenen Wortes bezeichnen können, und zu abstrahieren von der Form, in der dieser Gehalt geboten wird. Ein anderer ist zu dieser Loslösung nicht fähig oder nicht willens und wird durch allerlei kleinere oder größere Unebenheiten, Ungeschicklichkeiten, vielleicht auch Taktlosigkeiten und Geschmacklosigkeiten so gereizt, daß ihm über dieser Verletzung seines ästhetischen Empfindens die Möglichkeit der geistigen Erbauung verloren geht oder mindestens sehr beschränkt wird. Für solche ästhetisch überempfindliche Menschen verbindet sich damit oft noch die schwer zu überwindende Abneigung gegen die „gemischte Gesellschaft“, in die sich jeder begibt, der an kirchlichen Veranstaltungen irgend welcher Art teilneh-

men will. Auch das ist wieder recht wohl begreiflich, wenn es sich doch um Veranstaltungen handelt, bei denen gerade die innersten und zartesten Seiten unseres geistigen Wesens angeregt werden sollen. Aber freilich sehen wir hier auch am deutlichsten, wie nahe eine Eigenschaft des geistigen Lebens, die wir zunächst vielleicht als Zeichen besonders hochstehender Kultur anzusehen geneigt sind, in Wirklichkeit mit dem allerschlimmsten sittlichen Mangel, nämlich dem Mangel an echter Liebe verbunden sein kann.

Von einer anderen Art von Empfindlichkeit war vor einigen Wochen viel die Rede im Zusammenhang mit den Synodalverhandlungen und den öffentlichen Kundgebungen über die Gestaltung unserer Konfirmation: es ist die Empfindlichkeit gegenüber allem Unwahren, Halbwahren, mechanisch Formelhaften, gegenüber allem Phrasen- und Scheinwesen in der kirchlichen Sitte, in den kirchlichen Gottesdienstformen und liturgischen Handlungen. Es ist in der Synode ausgesprochen worden und ich möchte es hier auch wieder betonen, daß wir über solche Empfindlichkeit, die überwiegend bei den Gebildeten sich finden wird, wahrlich nicht zu klagen, sondern uns derselben zu freuen haben als eines Zeichens dafür, daß das Bewußtsein sich verstärkt und sich verbreitet: wir stehen in der Kirche auf heiligem Boden. Ich darf hier wohl ein Wort anführen aus dem Vortrag, den vor fünfzehn Jahren Gustav Gerok über das Thema „Die Stellung des gebildeten Laien in der evangelischen Kirche“ gehalten hat. „In unserem komplizierten Leben, das mit seinem verwickelten Treiben in Beruf, Partei, Familie, Volk uns

auf den irdischen Gebieten so manchen Verzicht eigenen Meinens, Wollens auferlegt, ist es dem wahrheitsliebenden Menschen Bedürfnis, wenigstens das Eine, höchste Gebiet, den Verkehr mit Gott, von Halbheiten, Kompromissen, Lügen und Zweideutigkeiten freizuhalten; das macht ihn mißtrauisch gegen die Kirche."

4. Den ästhetischen und ethischen Anstößen zur Seite tritt mit mindestens derselben Bedeutung der intellektualistische, dogmatische oder sagen wir lieber antidogmatische Widerspruch gegen das, was die Kirche uns darbietet. Wie schwer fällt für viele unserer Gebildeten die Tatsache ins Gewicht, daß immer noch als die offizielle Ausprägung dessen, was die Kirche zu lehren hat, das Apostolikum festgehalten wird, obgleich kaum mehr der orthodoxeste Pfarrer ohne allerlei Abzüge, Zurechtlegungen und Umdeutungen mit dieser Formel zustande kommt! Ich erinnere nur daran, daß ein positiver Theologe wie Professor D. Schäder in Kiel wenigstens Primäres und Sekundäres in dem vom Apostolikum umgrenzten Glaubensinhalt unterscheiden muß, um an dasselbe noch gebunden bleiben zu können. Immer noch meint ein nicht geringer Teil unserer Pfarrer in Predigt und Unterricht sich um das herumwinden und -drehen zu müssen, was für jeden, der sehen kann und sehen will, als unleugbares, gesichertes Ergebnis der Wissenschaft dasteht. Jedem Zugeständnis an die Wissenschaft sucht man immer wieder dadurch sich zu entziehen, daß man, ganz der Wirklichkeit entsprechend, sich darauf beruft: vieles, was einem gläubigen Publikum als Ergebnis der Wissenschaft dargeboten worden ist, war nichts als, vielleicht höchst

mangelhaft begründete, Hypothese. Mit wenig Witz und viel Behagen bringt man auf Grund davon der großen Menge der Unverständigen die Meinung bei, die Wissenschaft habe überhaupt keine sicheren Ergebnisse aufzuweisen, und schlägt damit den Tatsachen mindestens ebensosehr ins Gesicht, als es jene falsche Ueberschätzung tut. Wird nicht endlich einmal die Kirche sich dazu entschließen, ganz wahr, schlicht und ruhig es zuzugestehen, daß ein großer Teil von dem, was die ersten Kapitel der Bibel uns erzählen, Mythus und Sage ist? Werden nicht endlich einmal die ärmlichen und lächerlichen Versuche aufhören, die biblischen Schöpfungsdichtungen mit den Ergebnissen der Naturwissenschaft auszugleichen oder die Entstehung des Pentateuchs aus der Zusammenarbeitung verschiedener Quellen zu leugnen? Wie unendlich langsam werden die Folgerungen gezogen aus der gänzlichen Umgestaltung, die das Weltbild für unsere Zeit im Vergleich mit dem des biblischen Zeitalters erfahren hat! Wie viele durch und durch katholische Anschauungen stemmen sich immer noch im praktischen Leben der Kirche dem Sieg der Erkenntnis entgegen, daß unsere Dogmen, unsere Kultus- und Gemeinschaftsformen etwas geschichtlich Gewordenes sind und deswegen auch den Gesetzen geschichtlicher Wandlung und Vergänglichkeit unterliegen! Und doch müßten wir begreifen, daß wir für unser sittliches und religiöses Leben wahrlich nichts verlieren, sondern unermeßlich viel gewinnen, wenn wir in der Kirche ebenso wie in der ganzen Welt überhaupt statt einem starren, ein für allemal fertigen Sein gegenüberzustehen, vielmehr ein von unendlichem Leben und ungeheurer Bewegung er-

fülltes göttlich-menschliches Werden, eine Geschichte göttlichen Geistes und göttlicher Vernunft vor uns und an uns sich vollziehen sehen.

5. Das ist ja überhaupt einer der schwersten Vorwürfe, den unsere Gebildeten gegen die Kirche erheben, daß sie eine so schwerfällige, daß sie eben deswegen immer und in unserer rasch voranschreitenden Zeit mehr als je eine rückständige Institution sei. Immer nur zögernd, widerstrebend kommt sie hinter den Bewegungen des öffentlichen Lebens drein, statt auch einmal mutig und kräftig sich an die Spitze des Heereszuges zu stellen, der für Erweiterung, Bereicherung, Vertiefung des Lebens den Kampf führen möchte. Und sehr schlimm ist es ganz gewiß, wenn wir so oft eine Position von seiten der Kirche verteidigt sehen mit der Behauptung: daran hängt das Leben, darauf beruht der Bestand der Kirche — und bald nachher sieht man sich genötigt, das angebliche Lebensinteresse doch aufzugeben, ohne daß die befürchtete Katastrophe eintritt. Ich will nicht näher eingehen auf die Art und Weise, wie die Kirche lange und in vielen ihrer Vertreter und Vertretungen sich zur Leichenverbrennung, zur Frauenfrage gestellt hat und noch stellt — man verzeihe die durch die Kürze des Ausdrucks veranlaßte ungeschickte Zusammenstellung! — Ich will nicht in eine Auseinandersetzung darüber eintreten, wie viel oder wie wenig Schuld der Kirche beizumessen ist an dem unleugbaren Mißverhältnis zwischen den Anforderungen der neuen Zeit auf dem Gebiet der sozialen Frage und den kirchlichen Leistungen auf diesem Gebiet. Aber ganz abgesehen von allen Einzelheiten wird es auch von den aufrichtigsten und wärm-

sten Freunden der Kirche zugegeben werden müssen, daß sie weite Strecken des staatlichen, des industriellen, gesellschaftlichen, künstlerischen, sittlichen Lebens allzu oft und viel ohne Grund und Recht an die außerkirchliche Arbeit und Agitation überlassen hat. In der Christlichen Welt schrieb RADE vor fünf Jahren wenige Tage nach der Zerstörung des Luftschiffs bei Echterdingen: „An vielen Orten haben die Kirchenglocken die kühnen Segler gegrüßt. Recht, daß die Kirche den Menschen grüßt bei seinem Wagen und Gewinnen. Das tut eine lebendige Kirche. Aber weiß die Kirche auch, daß eine jede solche Erfindung, ein jeder solcher Fortschritt auch für sie eine neue Zeit, eine neue Aufgabe bedeutet? — — Sie darf nicht nur mit Glocken die neue Zeit einläuten. Sie mit ihren Einrichtungen, mit ihren Lehren, mit ihrem ganzen Gefüge, wenn sie mit hinüber will in die neue Zeit — und wir sind schon drin —, da muß sie viel anders werden: viel lebendiger, viel jedem Eindruck offener, viel der Menschen, die ihr begegnen und anvertraut sind, kundiger, viel treuer und freier. Sonst werden die Luftschiffe über die Kirchtürme hinwegfliegen und sich um deren Läuten nicht kümmern.“ — Es ist nicht gut, wenn die Kirche als eine Einrichtung erscheint, die eo ipso das Alte für besser erklärt als das Neue: die Neugläubigen, das sind die Schlechtgläubigen, die Altgläubigen die Gutgläubigen. Die neue Theologie ist die schlechte Theologie, gut ist nur die alte Theologie, höchstens „die moderne Theologie des alten Glaubens“ kann noch geduldet werden. Es ist freilich ebenso verkehrt, das Alte ohne weiteres als das Veraltete und Ueberlebte zu bezeichnen und zu behandeln; immer wer-

den die ewigen Werte, die ewigen Gedanken sich auch in den dauerndsten Formen und Symbolen ausprägen. Aber daneben sollte man nie vergessen, daß die großen Epochen in der Menschheitsgeschichte immer die Zeiten des neuen Lebens, der neuen Ordnungen, der neuen Daseinsformen gewesen sind: „ein neu Gebot“ hat uns Jesus gegeben, „das neue Testament“ hat er aufgerichtet, und Paulus verkündigt mit jubelnder Freude: „Siehe, es ist alles neu geworden.“

Das Zurückbleiben der Kirche hinter den durch die Zeit an sie gestellten Aufgaben wird selbstverständlich von dem Gebildeten in ganz anderer Weise empfunden werden als vom Ungebildeten, weil jener anders in der fortschreitenden Zeit drin steht als dieser, anders mit Bewußtsein in ihr lebt als z. B. der Bauer. Eine Kirche, in der Ruhe die erste Bürgerpflicht ist, in der das Beharren bei den alten Ordnungen als das erste Gesetz gilt, wird die Gebildeten viel weniger anziehen können, weil sie lebhafter als die anderen vom Strom des geschichtlichen Lebens berührt und bewegt werden.

6. Aus demselben Grund wird ja auch der Gebildete der kirchlichen Sitte, der kirchlichen, weiterhin jeder Art von geistiger, religiöser und sittlicher Autorität anders gegenüberstehen als der Ungebildete. Er ist dem, was man heutzutage als Persönlichkeitskultur bezeichnet, in viel höherem Maße — zunächst rein theoretisch — zugänglich; wobei ich, vorläufig wenigstens, über Recht und Unrecht, Wert und Unwert alles dessen, was mit diesem Namen sich deckt, kein Urteil abgeben möchte. Jede Art von schablonenmäßiger Behandlung und Verwendung der Begriffe Glaube, Frömmigkeit, Ver-

antwortung, Sünde, Schuld und dergleichen, jede Mechanisierung des Heilprozesses, jede Methodisierung des Heilsweges, jede knechtische Unterordnung unter Sitte und Brauch wird hier peinlicher empfunden als dort. Die Tatsache ist unbestreitbar und sie muß bei der Frage nach der kirchlichen Gleichgültigkeit der Gebildeten berücksichtigt werden, daß der Bauer ganz anders mit der Natur und ihren unverbrüchlichen Ordnungen, eben deswegen auch mit der Sitte und ihren Gesetzen verwachsen ist, daß er überhaupt viel mehr in einem fest gegebenen Dasein sich bewegt, bei dem das Verlangen nach Entfaltung der Individualität weniger zur Geltung kommt als dies bei den Angehörigen der gebildeten Stände der Fall ist.

7. Der Vorwurf gegen die Kirche, daß sie der Fülle und Beweglichkeit des Lebens zu fremd und fern gegenüberstehe, wird sich oft in der besonderen Form aussprechen: die Kirche ist zu selten und zu undeutlich eine Botin der Freude — da doch das Leben selber in seiner vollen, umfassenden Wirklichkeit „ein Born der Lust“ heißen muß. Das kirchliche Christentum erscheint unseren Gebildeten allzu eng, der Gottesgedanke allzu wenig ins Weite und Große ausgestaltet, während doch der religiöse Mensch in seiner Religion, der Gottgläubige in seinem Glauben den Ausdruck finden will für das im Menschenwesen unaustilgbar ruhende Verlangen nach unendlicher Höhe und Tiefe, Macht und Größe. Die Welt selber hat vor den Augen des modernen Menschen in einer früher nie geahnten Weise einen unübersehbaren Reichtum von Formen und Gestalten, von Lebenskräften und Entwicklungsmöglichkeiten aus-

gebreitet; sie hat ihm ein unermeßliches Meer von Schönheit, unerschöpfte und unerschöpfliche Quellen von Lust und Freude erschlossen, und gerade der Christ weiß, daß eben diese Welt Gottes Werk und Spiegel seines Wesens ist. Darum darf sie uns nicht gleichgültig oder gar verächtlich sein, sie darf freilich ebensowenig ihres Ursprungs und Zweckes vergessen, wenn sie wirklich dem Herzen und Leben des Menschen das sein soll, wozu sie bestimmt ist. Aber das ist die Klage, die von vielen Seiten her gegen die Kirche erhoben, das zum mindestens die Frage, die an sie gestellt wird: hat die Kirche alles, was sie konnte und sollte, dazu getan, um zu verhindern, daß Gott und die Welt auseinandergerissen werden? daß wir als Christen einen Gott verehren, der der Welt, seiner eigenen Welt fremd geworden ist? daß wir als Weltkinder in ein Diesseits hineinblicken und uns hineinarbeiten müssen, das uns als gottlose, gottentfremdete Welt verklagt und verleidet wird? Wir sollen in der Kirche mit Tersteegen singen: „Wir entsagen willig allen Eitelkeiten, aller Erdenlust und Freuden“ — und in unserem Herzen stellt sich den Worten des Liedes doch ein lautes und entschiedenes Nein! Nein! entgegen: nein, das tun wir nicht und das sollen wir nicht, das kann nicht Gottes Wille sein, der diese Erde, der auch ihre Lust und Freude geschaffen und in diese Erdenlust und Freude uns hineingestellt hat. Es mag sonderbar klingen und doch ist es so: die Kirche erscheint, indem sie solche Gedanken vertritt, als Fürsprecherin einer Art von Deismus, und unsere Gebildeten gerade sind es, die kraft ihres religiösen Verlangens sich diesem Deismus entgegenstellen, in der Gewißheit, daß Gott das All erfüllt,

und daß alles, was lebt, sein Leben hat von Gott, aus Gott, in Gott.

Auch das Bild das die Kirche von dem Verhältnis Gottes zur sittlichen Welt entwirft, erscheint unseren Gebildeten vielfach als der rechten Wahrheit, und das heißt immer zugleich der rechten Hoheit und Größe ermangelnd. Wie wenig spürt man in der kirchlichen Art der Verkündigung des Evangeliums von jenem wundervollen johanneischen Wort, einem der herrlichsten, die in der Bibel stehen: „Gott ist größer denn unser Herz“! Ich glaube nicht, daß ich mich gegen den Verdacht zu wehren brauche, ich wolle den Ernst der göttlichen Heiligkeit schmälern und die Gewissen einschläfern. Ich weiß: die Größe der göttlichen Liebe besteht eben darin, daß sie heilige Liebe ist. Und was könnte mehr mein Gewissen wecken und lebendig erhalten als der Gedanke an die weltweite, abgrundtiefe, ewige Liebe, die mir gehört, und die ich doch zurückstoßen, deren ich mich selbst berauben könnte! Aber jene Klage ist nicht ganz ohne Grund. Christentum sollte das Größte, das Herrlichste sein, wornach ein Menschenherz hungern, was ein Menschengeist ausdenken kann: und was ist daraus geworden? Wie mühen sich manche, die sich Verkündiger des Evangeliums heißen, förmlich ab, die enge Pforte noch enger, den schmalen Weg noch schmäler zu machen! Es ist wahrlich nicht Mangel an Verständnis für die heilige Majestät Gottes, sondern es ist gerade die Ehrfurcht vor ihm, der „unermeßlichen Macht, Weisheit und Güte“, die uns gebietet, seine Liebe als eine all unser Bitten und Verstehen nach allen Richtungen hin unendlich weit über-

schreitende zu denken, eine Liebe, die tausend Wege hat die Menschenkinder zu sich zu führen, tausend Mittel Sünde zu überwinden, tausend Quellen, vertrocknete und verdurstete Menschenseelen neu zu beleben. Vor Gottes Augen ist vieles Sünde, was uns als rein und fleckenlos erscheint; denn er sieht schärfer und tiefer als wir. Aber für sein Herz ist auch vieles nicht Sünde, was wir verdammen — aus demselben Grund.

8. Den gleichen Vorwurf unerträglicher Engherzigkeit und mangelnder Kraft und Lebendigkeit, die weder der uns umgebenden Wirklichkeit noch dem in unserem Herzen wohnenden Glauben entspricht, richten unsere Gebildeten gegen die Kirche wegen der Art und Weise, wie sie in vielen und einflußreichen ihrer Organe die Zukunft der Menschheit, der Christenheit, der Kirche selber beurteilt. Müßten wir denn nicht verzweifeln am Christentum, wäre es nicht gleich einer Bankerotterklärung des Evangeliums, wenn wir nicht annehmen dürften, daß, solange es in der Welt da ist und wirkt — und es ist doch da und es wirkt doch — ein Fortschreiten, ein Aufsteigen der religiösen Anschauungen und Kräfte der Menschheit stattfindet, von dem wir, wenn wir nur aufs Große sehen, auch etwas merken können? wenn wir nicht die Glaubensgewißheit in uns tragen dürften, daß auch alle augenblicklichen Trübungen, Depressionen und Stürme im geistigen Luftmeer doch nur dazu dienen müssen, einen neuen Frühling einzuleiten? — Warum sehen und hören wir denn in der Kirche so gar wenig von einem freudigen, kraftvollen Zukunftsglauben? warum so viele Aeußerungen, denen zufolge es immer nur abwärts geht und alles immer nur schlech-

ter und verkehrter wird? Oder dürfen wir, müssen wir wirklich alles nur auf die Hoffnung einer jenseitigen Vollendung abstellen? Ist es denn nicht das Allergewisseste, was Gott selber durch die Macht der Tatsachen seiner Christenheit ad oculos demonstriert hat, daß sie sich auf eine unermeßlich große, reiche Zukunft auf dieser Erde einrichten soll? Tut das die Kirche? folgt sie diesem Gebot Gottes, das deutlicher als irgend etwas anderes aus der unwidersprechlichen Wirklichkeit der Geschichte als sein Wille uns vor die Seele tritt? Ja, wenn sie es tut, so doch immer nur mit halbem Herzen, mit einer falschen Aengstlichkeit und Zurückhaltung. Wenn immer von Zeit zu Zeit wieder bei jedem großen Erdbeben oder bei irgend einer sonstigen gewaltigen Katastrophe in der Natur oder in der Geschichte die Prophezeiungen von einem nahen Weltende auftauchen und die Gemüter beunruhigen, dann können wohl auch besonnene Männer der Kirche vor falschen Berechnungen und irreführenden Erwartungen des jüngsten Tages warnen — es kam z. B. vor nicht gar langer Zeit ein trefflicher Aufsatz über solche Dinge im Evangelischen Kirchenblatt[1]) — aber manchmal scheint es dann, als ob diejenigen, die ihren Glaubensgenossen diesen guten Dienst getan haben, im nächsten Moment das Gesagte selber wieder halb zurücknehmen wollten; sie lenken dann doch wieder die Gedanken allzu oft und allzu stark von der Aufgabe der Gegenwart und von der Erwartung einer diesseitigen Entwicklung des Reiches Gottes ab zu einseitigen eschatologischen Ideen, Wünschen und Hoffnungen.

1) 1912, Nr. 6 und 7.

9. Zu dem, was auch den Gebildeten vielleicht mehr als den Ungebildeten an der Art der kirchlichen Verkündigung Anstoß bereitet, gehört ferner die Zurückstellung des Gottesgedankens, der Anbetung Gottes hinter den Jesusgedanken und Jesusdienst. GEROK führt in seinem schon erwähnten Vortrag ein Wort von ERICH FÖRSTER an: „Ein Christ ist, wer Jesus Christus in seinem geistig-sittlichen Gesamtleben die beherrschende Stellung einräumt, die in anderen Religionen Gott selbst einnimmt". Wenn das zutrifft — und weithin ist damit die kirchliche Art von Gott und Christus zu reden richtig bezeichnet — dann ist es begreiflich, daß viele sehr fromme Menschen kirchliche Christen nicht sein wollen. Es war mir, unter anderem, interessant zu bemerken, wie in dem reichen und tiefgründigen Vortrag von JOHANNES HERZOG über die Mystik am 27. März d. J. [1]) in sehr großen Stücken seiner Ausführungen nur von Gott und Gottesgemeinschaft, mit keinem Wort aber von Jesus die Rede war — wenn gleich dann allerdings daneben auch eine besondere Art von Jesusmystik erwähnt wurde. Entspricht das nicht einem echten und berechtigten Empfinden vieler, die gern Christen sein wollen und mit Recht sich den Christennamen beilegen und die doch die Christolatrie der Kirche ablehnen? Mir scheint wirklich in dem Verlangen nach Unmittelbarkeit der Gottesgemeinschaft eine Form und Wirkung — nicht etwa einer verwaschenen allgemeinen Religiosität, sondern ausgesprochen christlicher Frömmigkeit an den Tag zu treten. Gott

---

1) Bei der Versammlung der Freunde der Christlichen Welt in Stuttgart.

hat durch Jesus die Erlösung und Versöhnung der Menschen vollbracht, und in Jesus haben wir nun Frieden mit Gott und einen freien Zugang zu seiner Gnade; er, der Vater selbst, hat uns lieb; niemand kommt zum Vater denn durch ihn — aber wir wollen und dürfen wirklich zum Vater kommen; das sind Worte und Gedanken, die auch zum Evangelium Jesu Christi gehören. Ich sage nicht, daß wir jederzeit ohne Schaden für die Reinheit und Stärke unseres inneren Lebens in diesen Gedanken ausruhen und uns bewegen können; ich sage nicht, daß nicht immer wieder Zeiten kommen, wo wir aufs neue Jesu als des Fürsprechers bedürfen, wo uns die Zuversicht der heiligen Liebe Gottes entschwinden oder verschwimmen will, wo der Weg, auf dem unser Leben zu Gott hinführt, uns verdunkelt wird durch Not oder durch Sünde. Aber sollen und dürfen die Menschen, die doch durch Christus und um seinetwillen Gottes Kinder sind, gar nie frei, fröhlich, eben recht nach Kindesart, in dem Sonnenschein der Vaterliebe Gottes sich wärmen, in dem Licht seiner seligen Gemeinschaft sich baden, in der Gewißheit der Versöhnung mit ihm aufatmen? Jesus ist uns Führer zu Gott, aber er will und soll nicht die Lichtwolke sein, die Gott für unser Auge verdeckt; er ist der Mittler zwischen uns und Gott, aber er ist nicht in dem Sinn Gottes Stellvertreter, daß wir in jedem Augenblick ausdrücklich den Gedanken dieser Vermittlung wiederholen müßten und ohne ihn Gottes gar nicht mehr froh werden dürften.

10. Ich habe, was ich hier deutlich hervorheben möchte, mit vollem Bewußtsein mich darauf beschränkt,

einiges von dem zu nennen, was alles unter dem Titel „die Ursachen der kirchlichen Gleichgültigkeit unserer Gebildeten“ gesagt werden kann. Ich lasse anderes ganz bei Seite, ich erwähne dieses und jenes wenigstens noch mit kürzestem, andeutendem Wort. Da ist das verletzende, wehtuende Gefühl, das uns so oft sich aufdrängt, wenn wir aus irgend einem Anlaß, in irgend welcher Form in den Kreisen der streng Kirchlichen verkehren, daß man uns dort nicht als „voll“ gelten läßt. Da ist die große Gefahr, daß bei uns im Gottesdienst alles viel zu einseitig auf die Predigt und damit auch auf die Kraft und Gabe des Predigers aufgebaut wird, während doch nicht alle Prediger, was ich in aller Liebe und Hochschätzung sagen darf, imstande sein können, einem geistig hochstehenden Menschen das zu geben, was er braucht und wie er's braucht. Da ist — ich berühre damit nur in zwei Worten ganze, weite Gebiete, die für sich allein schon Probleme der schwersten und umfassendsten Art in sich schließen — da ist jene Neigung unserer Zeit, alles in die geschichtliche Entwicklung hineinzustellen und damit zu einem Relativen zu machen, gegenüber dem Anspruch des Christentums auf den Charakter der absoluten Wahrheit. Da ist die mit immer wachsender Stärke in unserer Zeit erhobene Forderung umfassendster Toleranz, Toleranz in der Kirche, die doch ihrem Wesen, ihrem Ursprung und ihrer Geschichte nach von bestimmt geregelter Ordnung des Lebens und bestimmt ausgeprägter Form der Lehre nicht lassen kann.

11. Ich gehe auf alle diese Fragen nicht näher ein; ich verzichte auch darauf, das Vielerlei, das ich

genannt habe, die vielen Wurzelfasern, aus denen das Kraut oder Unkraut der kirchlichen Gleichgültigkeit aufgewachsen ist und Nahrung zieht, in eine einzige Hauptwurzel zusammenfassen zu wollen — wobei es mir freilich sehr fraglich ist, ob das überhaupt geschehen kann bei einem tatsächlich in unserer vielgestaltigen Zeit so außerordentlich viel- und weitverzweigten Phänomen. Ich glaube, daß jeder Versuch scheitern wird, die ganze Fülle von Bewegungen und Erregungen, von Wünschen und Klagen, von Kräften und Schwächen, die in der uns zur Verhandlung vorliegenden Erscheinung zutage tritt, auf ein einziges Leitmotiv zurückzuführen, mag man nun die Gottentfremdung oder den Individualismus, das Freiheitsstreben oder den theoretischen und praktischen Materialismus oder anderes der Art nennen. Ich möchte also lieber mit einer solchen Unternehmung nicht aufhalten, sondern mich der Frage zuwenden:

II.

Warum ist die kirchliche Gleichgültigkeit unserer Gebildeten **zu beklagen?**

1. Wir müßten ja ein steinernes und nicht ein fleischernes Herz in der Brust haben, wenn es uns nicht schmerzlich wäre, Menschen, mit denen wir sonst vielleicht aufs allerengste, durch Bande der Verwandtschaft, der Freundschaft, der Gesinnungsgemeinschaft und der Lebensarbeit verknüpft sind, dem ganzen Umkreis dessen, was wir mit dem Wort Kirche bezeichnen, fremd, ablehnend, gleichgültig gegenüberstehen zu sehen; der Kirche, der wir seit unserer Kindheit

angehören, die wir lieben und ehren, der wir wohl einen guten Teil oder das Ganze unserer Lebenskraft widmen, die schon durch ihre wunder-, tränen- und freudenvolle Geschichte uns teuer sein muß.

2. Wir bedauern jene Gleichgültigkeit um der Gleichgültigen selbst willen, in denen wir unsere Brüder und Schwestern erkennen, deswegen, weil sie durch ihre Unkirchlichkeit einer Fülle von Gaben und Kräften, des Zuflusses aus viel starken, frischen Lebensquellen sich berauben, die ihnen offen stünden, wenn sie auf dieselben nur achten und sie benützen wollten. Mag auch sehr viel an unseren Gottesdiensten, an unserem ganzen, heutzutage wahrlich reichgegliederten kirchlichen Lebens zu beklagen und zu tadeln sein: welche unschätzbare Summe von Freude, Trost, Friede, Bereicherung und Belebung empfangen wir immer wieder in dieser Kirche! Die Bedeutung der Gemeinschaft für das religiöse Leben des einzelnen — das ist ein Gegenstand, den man nicht nur so im Vorübergehen erledigen kann; Schleiermacher hat am Ende des 18. Jahrhunderts in seinen Reden „über die Religion, an die Gebildeten unter ihren Verächtern“ darüber gesprochen. Aber wir dürfen es doch bezeugen, wie oft ein einziger Choral, gesungen an heiligem Tag von festlich gedrängter Gemeinde uns erheben und erquicken kann. Wir dürfen hinweisen auf das Bewußtsein, durch unsere Zugehörigkeit zur Kirche verbunden zu sein mit der Christenheit aller Zeiten und Völker und teil zu haben an all dem Großen und Schönen, Herrlichen und Lieblichen, was sie jemals aus sich hervorgebracht hat; durch die Kirche, durch sie eben doch noch

ganz anders als durch jede andere Art von geistiger Gemeinschaft verbunden zu sein mit all den Heldengestalten, den Männern und Frauen, den Aposteln und Märtyrern, den Vätern und Reformatoren, mit Origenes und Augustin, Luther und Calvin, Paul Gerhardt und Albrecht Bengel und wie sie alle heißen. Welch ein unvergleichliches und unersetzlich wertvolles Mittel zur Erweiterung des geistigen Horizontes, — ich nehme den Ausdruck in seinem höchsten und umfassendsten Sinn — entgeht vielen unserer Gebildeten durch ihren Mangel an Interesse für die, mit der Kirche aufs engste verwachsene Heidenmission! eines Werkes, das auch rein äußerlich betrachtet als Produkt menschlicher Organisation und als Kulturfaktor zum Großartigsten gehört, was je Menschen geschaffen haben. Man sage nicht, daß man gerade die edelsten, echtesten Güter der Christenheit, den höchsten und wertvollsten Segen des Evangeliums festhalten könne auch ohne Zugehörigkeit zur Kirche! Nein! Kirchlichkeit und christliche Frömmigkeit können nicht so von einander geschieden werden, daß man jene ohne Einbuße an dieser preisgeben dürfte. Man sage nicht, daß *wir* die irdische, rechtlich organisierte Kirche verwechseln mit der „wahren" Kirche, die wir in unserem Glaubensbekenntnis auch als die Gemeinschaft der Heiligen bezeichnen. Jene ist doch die mächtigste und treueste Führerin zu dieser Gemeinschaft, ohne die wir nur schwer den Weg zu ihr finden, das Heimatrecht in ihr uns wahren können. Gewiß: „Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten", und die Zeit ist da, daß wir — recht verstanden — weder auf

dem Berg Garizim noch in Jerusalem anbeten. Ich habe es selber als eine mir teure Wahrheit bekannt, daß Gott überall sich von uns finden lassen will. Aber auch das bleibt wahr: wer Gott nicht in seinem Herzen mit hinausträgt in die Natur oder hinzubringt zu den Werken der Kunst, der wird ihn auch draußen in der Welt nicht wohl finden können. Und auf der anderen Seite: wer Gott wirklich und wahrhaftig in Jesus Christus erkannt hat, der wird in Gott auch die Brüder lieben, und wenn nichts anderes, so wird die Liebe zu den Brüdern ihn auch dahin führen, wo er mit ihnen vereint Gottes Wort hören, Gott Opfer des Lobes und Dankes darbringen kann; der wird auch die Mittel und Wege, die ihm in der Kirche zur Erhaltung und Belebung der Gottesgemeinschaft dargeboten sind, nicht undankbar abweisen, nicht kalt zurückstoßen. Es ist nicht ein Ding der Unmöglichkeit, aber es ist ein sehr seltenes Ding, daß ein Mensch, der sich der kirchlichen Gemeinschaft entzogen hat, die innere Wärme und Lebendigkeit, Reinheit und Stärke seines christlichen Glaubens und Lebens sich bewahrt. Wie viele sind es denn, bei denen diese Möglichkeit sich verwirklicht? die ohne die von der Kirche ausgehenden Wirkungen den Reichtum einer sittlichen und religiösen Gedanken- und Gefühlswelt, die Kraft des Willens zu lauterer Gottes- und Nächstenliebe festhalten und mehren? die ohne Berührung mit der Kirche die höchsten Ziele menschlichen Daseins im Auge und im Herzen behalten? in denen das Bewußtsein ihrer ewigen Berufung, ihrer tiefsten Verpflichtung wach bleibt? Weitaus die meisten sinken, wie die Erfahrung zeigt, langsam aber sicher hinunter

auf eine niedrigere Stufe geistigen Daseins, ihr Gesichtskreis wird verengert, indem sie meinen den allerweitesten zu haben, sie verstehen mit aller ihrer Bildung nicht mehr die letzten Quellen und Kräfte, Bewegungen und Bedürfnisse des menschlichen Wesens. Und wie viel sie bei alle dem noch einem aus früheren Geschlechtern überkommenen geistigen Erbe zu verdanken haben, einem Gut, das die Väter in Treue gegen die Kirche erworben, in Liebe zu ihr bewahrt haben, das bleibt den Unkirchlichen meist ganz verborgen.

3. Wir bedauern die kirchliche Gleichgültigkeit auch um des willen, weil wir glauben, daß sie recht wesentlich dazu beiträgt, die soziale Kluft, die unser Volk in so unheilvoller Weise zerspaltet, zu befestigen und zu erweitern, während kaum etwas anderes so sehr wie die Gemeinsamkeit kirchlicher Sitte, kirchlichen Lebens dazu geeignet wäre, diesen furchtbaren Schaden zurückzudämmen und eine festbegründete, innerliche Einigung der Stände und Schichten des Volkes zu fördern. Wir haben unter den Gebildeten so viele satte, volle Menschen, brave, tüchtige Männer und Frauen mit viel Liebe, Tätigkeit und Treue im engeren Kreis der Familie, des Berufs, der Geselligkeit, aber ohne viel soziales Interesse, ohne viel Teilnahme an den ungebildeten, niederen Volksschichten. Mit einer gewissen vornehmen Ablehnung halten sie sich vom Schmutz und Elend der großen Masse fern. Durch Teilnahme am kirchlichen Leben würden sie viel leichter als sonst dazu kommen, aus dieser kühlen Zurückhaltung herauszutreten und Verständnis für jene anderen Kreise des Volkes zu gewinnen, würden vielleicht bald mit Staunen wahrnehmen, wie oft unter einer

Hülle von äußerer Unbildung, einer Decke von Verbitterung und Verkümmerung geistige und sittliche Kräfte der höchsten Art verborgen liegen.

4. Wir bedauern die kirchliche Gleichgültigkeit unserer Gebildeten darum, weil durch sie die Gefahr eines Auseinanderfallens von Kirche und Bildung, Religion und Bildung heraufbeschworen wird, die Gefahr, die einst in der Reformationszeit unserem deutschen Volk drohte, deren Bekämpfung Melanchthon sich zur Lebensaufgabe gemacht hat, an deren Ueberwindung heute die frei gerichtete Theologie in ihrem Teil mitarbeiten möchte. Wir bedauern sie also ebenso wie um unserer Gebildeten so auch um der Kirche selber willen, der hiedurch viele der besten Kräfte verloren gehen, die ihr von Rechts wegen zugute kommen sollten, die auch in der Tat, wenn ich mich nicht täusche, z. B. in England, in Amerika in ganz anderer Weise als bei uns in Deutschland in den Dienst des kirchlichen Lebens sich stellen.

III.

Dürfen wir hoffen, daß in absehbarer Zeit der Mißstand, den wir beklagen, beseitigt oder auch nur in erheblichem Maß gemindert werde?

1. Ich glaube, daß wir sehr, sehr bescheiden in diesen unseren Hoffnungen sein müssen. Hängt nicht das Uebel mit allgemeinen Eigenschaften der menschlichen Natur innerlichst zusammen, und können wir die Menschen anders machen als sie sind? Handelt es sich nicht um große, allem menschlichen Tun gegenüber übermächtige Entwicklungen, Wellen im

Ozean der Geschichte, die aufsteigen und niedersinken nach ewigen Gesetzen? Welche Erwartungen hat man eine Zeitlang geknüpft an presbyteriale und synodale Einrichtungen, an Parochialeinteilung und Seelsorgegemeinde, an Gemeinde- und Familienabende, an alle möglichen Veranstaltungen auf dem Gebiet der Inneren Mission usw. — ist es mit all dem in der Richtung, in der unsere Blicke gehen, besser geworden? Im kleinen da und dort gewiß, aber im großen ganzen? Oder wird es besser werden mit einer anderen Predigtweise, einer anderen Theologie? Die Predigt vom Kreuz Christi wird die Grundlage der Kirche bleiben und diese Predigt wird alle Zeit der Welt ein Aergernis und ihrer Weisheit eine Torheit sein. Ich sage das nicht im Sinn ängstlicher Verzagtheit, tatenloser Resignation. Die Erkenntnis, daß keines Menschen Kraft die Flutwellen des Meeres aufhalten kann, schließt es doch nicht aus, daß wir dafür Sorge tragen von ihnen nicht umgeworfen zu werden. Wir werden, wenn solche Gedanken in uns lebendig sind, vor unruhiger Vielgeschäftigkeit bewahrt bleiben, aber wir werden treu unsere Pflicht tun in der Gewißheit, die ein Lied unseres Gesangbuchs mit den schlichten Worten ausdrückt: „Wenn man gleich was Kleines tut: ist's nur gut, so ist es gut."

2. Jedenfalls wenn wir von der Erkenntnis durchdrungen sind: auch die weitverbreitete Unkirchlichkeit ist eine Strömung, die unter Gottes Walten steht; wenn diese Erkenntnis nicht bloß als feige Ausflucht von uns verwendet wird, dann wird sie uns dazu treiben müssen, daß wir uns einmal ernstlich und aufrichtig, wenn ich so sagen darf, in sie hineinstellen, daß wir uns

in die Not unserer Mitmenschen — als eine solche sehe ich ihr Verhalten an, wie ich gesagt habe — hineinbegeben, sie innerlich auf uns nehmen und durchleben; daß wir mit unseren Unkirchlichen nicht verkehren von oben herunter, nicht von außen her, nicht mit dem Hintergedanken: „Wir sind doch bessere Menschen“. Das alles freilich nicht, um nun in der Not stecken zu bleiben, sondern um mit denen, die unmittelbar von ihr bedrückt sind, aus ihr uns emporheben zu lassen. Es will mir scheinen, daß von seiten unserer Positiven das, was ich hier bezeichnet habe, viel zu wenig geschieht, nicht bloß mit den Unkirchlichen, sondern auch mit uns Kirchlich-Liberalen, und das bringt dann jenes früher erwähnte peinliche Gefühl hervor, daß man nicht als „voll“ genommen wird.

3. Von einer bestimmten Seite aus betrachtet erscheint die Lage allerdings weniger aussichtslos. Unbestreitbar ist doch in unserem Geschlecht, gerade auch bei vielen unserer unkirchlichen Gebildeten, ein starkes religiöses Verlangen da, ein Hungern und Dürsten nach etwas unvergleichlich viel Besserem, Höherem, ja nach etwas ganz und gar anderes Geartetem als all das ist, was die „Bildung“ oder die „Kultur“ dem Menschen darbietet. Ich muß es bedauern, daß neulich bei den Verhandlungen über die Konfirmation in unserer Landessynode gegenüber einem vorher ausgesprochenen Hinweis auf jenes weitverbreitete und stark ausgeprägte religiöse Verlangen ein zweiter Redner nur recht kühl ablehnende Worte über eben diese Tatsache gefunden hat. Erscheint das nicht wie ein ganz bewußtes, jedenfalls ein unzweideutig-tatsächliches Zurückstoßen der

Außenstehenden? Freilich vielen Kirchlich-Positiven ist das Suchen nach Gott, das Suchen nach der Wahrheit selber schon etwas Bedenkliches: man hat ja doch die Wahrheit, man hat ja doch Gotteserkenntnis und Gottesgemeinschaft eben in der Kirche, ihrem Wort, ihren Sakramenten, ihren Ordnungen. Wir werden anders darüber denken, auch wenn wir, selbstverständlich, nicht bestreiten, daß jenes religiöse Verlangen oft ein sehr unklares, schwaches und verworrenes ist, und daß es sehr fraglich ist, ob und inwieweit es sich als lebenskräftig erproben wird.

4. Viel innere Not und Gefühl der Not ist da, aber daneben bekommt man oft, auch bei ganz andersartigen Betrachtungen und Aufgaben, den Eindruck: es geht unserem Geschlecht zu gut. Dennoch würde ich es für verkehrt halten, wenn wir nicht hoffen wollten; kämen wieder einmal Zeiten schwerer äußerer Bedrängnis über unser Volk, so würde auch viel gutes, echtes geistiges, sittliches und religiöses Leben, das jetzt in Zeiten friedlichen Wohlbehagens wie erstorben und begraben erscheint, doch wieder aufwachen. Es würde auch die Wertschätzung dessen, was wir an unserer Kirche haben, sich wieder steigern. Also „arbeiten und nicht verzweifeln!“

IV.

Und **was soll nun geschehen?** welche Forderungen, Wünsche, Bitten richten wir an die beiden, um die es sich handelt, an die Kirche und an unsere unkirchlichen Gebildeten?

a) Auf seiten der Kirche.

Ich will einiges von dem, was wir der Kirche sagen möchten, notieren.

1. Die Kirche muß Ernst machen, größeren Ernst als bisher mit einer streng wissenschaftlichen Auffassung der Heiligen Schrift. Sie muß sich unumwunden bekennen zu der Geschichtlichkeit und der Vergänglichkeit — nicht zwar der religiösen Gedanken, darum handelt es sich wahrlich nicht! aber der theologischen Formulierungen unserer Symbole, auch des Apostolikums. Sie muß sich dazu verstehen, überhaupt Achtung vor der Geschichte zu bekommen, nicht bloß so, wie sie es immer getan hat, daß sie an geschichtliche Tatsachen, wirkliche oder vermeintliche, sich anklammert, sondern auch so, daß sie geschichtliches Werden anerkennt, daß sie auch die Religion, auch das Christentum aufrichtig in die geschichtliche Entwicklung hineinstellt. Die Kirche sollte doch den völlig aussichtslosen Kampf aufgeben, in dem sie meint diese geschichtliche Auffassung jemals wieder rückgängig machen zu können. Wohl wird vieles von dem, was bis jetzt die geschichtliche Forschung im einzelnen herausgebracht hat, über Bibel, Christentum, Kirche, Bekenntnis, wieder dahinfallen. Aber die Sache selber wird nicht mehr verschwinden. Die alte Inspirationslehre ist ja von der Kirche aufgegeben, auch von Männern z. B. wie dem Erlanger Frank. Aber wie wenig von seiten der Kirche geschieht, die diesem Zugeständnis entsprechende Schriftauffassung und -auslegung nun auch an die Gemeinden heranzubringen, darauf habe ich früher schon hingewiesen. Daß dies ge-

schehe, ist gewiß eine der schwersten Aufgaben der Theologie, der Methodik des religiösen Unterrichts, der Praxis des Pfarramts. Aber geschehen muß es, mit aller Vorsicht, aber auch mit aller Entschiedenheit, als einer der notwendigsten Dienste, die der christlichen Gemeinde zu leisten sind.

2. Die Kirche muß offen und rückhaltlos das neue Weltbild anerkennen, das in seinen Grundzügen durchaus nicht mehr bloß luftigen Hypothesen entspricht, sondern auf zuverlässigen Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung aufgebaut ist, Ergebnissen, die so sicher sind als überhaupt irgend von Menschen sicheres Wissen erreicht werden kann. Die Kirche soll es endlich einmal recht erkennen und dankbar zugeben, daß die Naturwissenschaft unsere Gedanken über Gott ganz wesentlich vertieft, bereichert, nach allen Dimensionen gesteigert hat. Das hat z. B. NAUMANN in seinen „Briefen über Religion" überzeugend und befreiend dargelegt. Die Kirche soll überhaupt mehr Dankbarkeit gegen die Wissenschaft empfinden und kundgeben, die uns, besser als das früheren Zeiten möglich war, das Wesen der Religion, das Bild der Person Jesu, das Werden von Christentum und Kirche hat verstehen lehren. Wie selten findet man auf seiten der streng Kirchlichen ein freies, freudiges Wort der Anerkennung für die ganze ungeheure Arbeit der Naturwissenschaft, der Theologie, der Psychologie! eine Arbeit, in der wir, in der wenigstens die in einem höheren Sinn des Wortes Gebildeten doch wahrlich auch ein von Gott gewolltes und von Gott gesegnetes Werk menschlichen Fleißes, menschlicher Treue und Gewissenhaftigkeit erkennen

müssen. Warum macht es auf jener Seite offenbar immer nur Freude, wenn wieder einmal ein Irrtum, ein Fehlgriff, eine Uebereilung der Wissenschaft aufgedeckt werden kann? Warum nur ein Gefühl des Triumphes, wenn ein genialer Versuch, ein Stück Weltdasein und Weltwerden zu verstehen, wie etwa der Darwinismus, wieder einmal gescheitert ist?

3. Die Kirche soll ebenso willig und freudig sich darein finden, daß der Menschheit, der Christenheit nach aller Wahrscheinlichkeit eine unabsehbar große irdische Entwicklung und demgemäß eine ebenso große irdische Aufgabe zugewiesen ist. Sie soll sich darein finden, daß Entwicklung nun eben einmal vorwärts geht und daß wir vorwärts schauen müssen. „Zeitungen und Zeitschriften", schreibt MÜSEBECK[1]), „die sich als die Vorkämpfer kirchlichen Lebens fühlen, werfen immer wieder die glaubens- und kraftlose Frage auf, ob die evangelische Kirche noch das Erbe der Reformation, noch das biblische Christentum festhalte. Statt dessen sollten sie einmal fragen: Hat die evangelische Kirche schon das ganze Erbe Luthers, schon die ursprüngliche Frohbotschaft Christi verstanden, die das Neue Testament verkündigt?" Es gehört für den Freund der Kirche zum Schmerzlichsten, was er immer wieder an der Freundin erleben muß, daß sie über das Jammern und das Schwarzsehen beim Blick in die Zukunft nicht hinauskommen kann; wie andererseits — ich darf das hier wohl sagen — zu dem Schönsten, wahrhaft Befreienden bei FRIEDRICH NIETZSCHE gehört die wundervolle Kraft, das lodernde Feuer, der hin-

---

1) A. a. O. S. 426.

reißende Schwung seiner Zukunftshoffnung. Wenn irgend etwas so könnte, so sollte die Kirche darin etwas von ihrem großen Feind lernen.

4. Die Kirche soll die Gewährung des Bürgerrechts in der Kirche abhängig machen nicht von einem Glauben im katholischen, sondern vom Glauben im evangelischen Sinn des Wortes. Sie soll wissen, daß Glaube sich nicht auf wissenschaftliche Beweise stützt, daß er sich nicht auf irgend eine äußere Autorität begründen läßt, sondern allein auf persönliches Erlebnis, ein solches Erlebnis, das die Gewißheit in sich trägt, durch Gott gewirkt zu sein, also ein Erleben Gottes. Und wenn sie das weiß, soll sie dementsprechend auch lehren und handeln und soll nach allen Richtungen hin daraus die Folgerungen ziehen. Sie soll also insbesondere nicht sich so gebärden, daß durch ihr Verhalten und ihr Wort die Angst des Glaubens vor der Wissenschaft begünstigt wird — als ob die Wissenschaft jemals dem Glauben etwas anhaben könnte. Sie soll nicht immer wieder sich so ausdrücken, als ob das bloße „nichts gegen einen Gedanken oder eine Lehre zu sagen haben“, z. B. nichts dagegen sagen, daß Gott das und das tun könne — als ob das Glauben heiße oder Glauben begründe.

5. Aber — es ist klar, daß wir so die Liste unserer Forderungen, Bitten, Erwartungen nicht fortsetzen können. Ich darf nicht weiter eingehen auf den Wunsch, die Kirche möchte denen, die mit dem Christus als „der zweiten Person der Gottheit“ sich nicht zurecht finden können, freundlicher, unbefangener, als sie es tut, durch Anerkennung der vollen Menschlichkeit Jesu entgegenkommen; sie möchte deutlicher als sie es bisher

getan hat, zu verstehen geben, daß fromm sein und frei sein nicht Feinde, sondern innigst und unlösbar miteinander verbundene Geschwister sind, weil beides, fromm sein und frei sein, im letzten, tiefsten Sinn heißt: in Gemeinschaft mit Gott stehen; sie möchte die Kirchlichen kräftiger, als sie es gemeiniglich tut, dazu anleiten, daß sie mit den Menschen unserer Zeit nicht als die Fertigen mit den Unfertigen verkehren, sondern als Werdende, die Verständnis und Mitgefühl haben für andere Werdende.

b) Auf seiten der Gebildeten.

Und die Wünsche, die wir unseren unkirchlichen Gebildeten vorzutragen haben, würden wir unter anderem etwa so formulieren:

1. So freundlich, aber auch so offen und deutlich als möglich, würden wir ihnen zu verstehen geben, daß wir in ihrem Verhalten wirklich das erblicken, als was unser Thema es bezeichnet: Gleichgültigkeit — also etwas, was wir als einen bedauerlichen Mangel zu beklagen nicht umhin können. Denn Gleichgültigkeit gegenüber einer Sache, die doch, man mag sich im übrigen zu ihr stellen wie man will, ohne allen Zweifel von der denkbar größten Bedeutung für unser ganzes Volksleben in der Vergangenheit war und in der Gegenwart ist und in der Zukunft sein wird — sie können wir unmöglich anders beurteilen, als so, wie ich es eben ausgedrückt habe. Und wir können nicht anders als unseren draußen stehenden Freunden zurufen: „Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlung“ und ihnen winken, daß sie als unsere Gesellen kommen und uns

helfen ziehen. Wir wollen sie bitten herauszutreten aus dem einseitigen Subjektivismus — auch ein Mann, dem niemand kirchliche Engherzigkeit zuschreiben wird, wie BAUMGARTEN, weist auf diese vielleicht stärkste Wurzel der beklagten Unkirchlichkeit hin — oder dann, wenn sie nicht grundsätzlich den Wert der Gemeinschaft auf dem Gebiet des religiösen Lebens bestreiten, mit Billigkeit zu urteilen über das, was nach menschlicher Vernunft und Erfahrung von einer solchen Gemeinschaft erwartet werden kann. Mit welcher Ungeniertheit, wie sie doch sonst nicht üblich ist und kaum für sittlich unanfechtbar gilt, werden oft der Kirche gegenüber die persönlichen Wünsche und Beschwerden geäußert! Da nehmen die einen Anstoß daran, daß die kirchliche Verkündigung so wenig Greifbares, so wenig bestimmt und klar Ausgeprägtes, so wenig Bewiesenes gebe; die andern wieder machen der Kirche den Vorwurf, daß sie überall zu wenig Fragen, zu wenig Tiefen und Abgründe sehe und zu rasch mit einer bestimmten Antwort bei der Hand sei. Da will der eine in der Kirche eine eingehende und ausgebreitete Berücksichtigung aller nur denkbaren Zeitfragen; der andere wieder verlangt nichts als schlicht erbauliche, mit dem Streit des Tages sich möglichst wenig berührende Ansprache; und was dergleichen Willkürlichkeiten mehr sind.

2. Wir möchten herzlich und dringend mahnen, Geduld zu haben mit den Unvollkommenheiten, die ja freilich allem kirchlichen Wesen anhaften und immer anhaften werden, Geduld zu haben, so wie jeder von uns mit seinen einzelnen Nebenmenschen auch Geduld haben muß und von ihnen wieder Geduld, viel Geduld in An-

spruch nimmt; Rücksicht zu nehmen auf anders geartete, anders fühlende, anders denkende Menschen, wie wir von ihnen Rücksicht erwarten. Solche Geduld und Rücksicht zu üben, bitten wir unsere Gebildeten doppelt und dreifach, eben wenn und weil sie Gebildete sind, Menschen also, die besser als andere imstande, aber deshalb auch mehr als andere verpflichtet sind, sich in andere hineinzuversetzen, in die Daseinsbedingungen der anderen hineinzusehen. Die Erhaltung der „anderen" Richtung in der Kirche ist für die Gesundheit, Kraft und Stetigkeit unseres kirchlichen, ja unseres religiösen und sittlichen Lebens ebenso notwendig, wie etwa die Erhaltung des Bauernstandes für unser ganzes nationales, wirtschaftliches und soziales Dasein. Wer letzteres zugesteht, braucht deswegen noch lange kein Bauernbündler zu sein, wer ersteres einsieht, deswegen entfernt noch nicht der Alleinherrschaft einer kirchlich-konservativen Richtung das Wort zu reden.

3. Es handelt sich für uns um die kirchliche Gleichgültigkeit: es gibt aber auch eine gleichgültige Art zu kritisieren. Wer immer nur kritisiert, immer nur die Schwächen und Unvollkommenheiten einer Sache sieht, der ist im Grund genommen auch ein Gleichgültiger; es fehlt ihm an Liebe, an Gerechtigkeit, an mitfühlendem, mitgehendem Verständnis. Solches Verhalten gilt in manchen Kreisen und auf manchen Lebensgebieten als außerordentlich fein und vornehm und als ein Hauptmerkmal allerhöchster Bildung. So stehen ja viele Leute der Kunst gegenüber. Sie gehen gar nicht darauf aus, sich von dem, was sie sehen oder hören, etwas sagen und geben zu lassen, sondern sie wollen nur selber etwas

sagen und vor dem Kunstwerk, dem Künstler, dem Mitgeniessenden sich selber ins Licht stellen. Sie zeigen damit nur, daß bei aller ihrer angeblichen „Sachkenntnis" das Schöne ihnen in Wirklichkeit innerlich gleichgültig ist. Ganz ähnlich stellen sich manche Menschen zur Kirche, mit ebensowenig Recht wie dort. Dieses bloße Kritisieren, bloße Tadeln und Heruntersetzen ist etwas ganz anderes als der gewiß für jeden und in jeder Lebenslage durchaus wünschenswerte Scharfblick für die Unvollkommenheiten alles Menschlichen. Ich kann diesen Blick haben und kann doch das Unvollkommene einstweilen freundlich-liebevoll tragen und annehmen wie es ist, und dann — arbeiten, mitarbeiten daran, daß es besser werde. Aber an nichts teilnehmen, an nichts sich freuen wollen und können, was nicht vollkommen ist, das können wir nicht im mindesten als die höchste Blüte menschlicher Kultur gelten lassen.

4. Wir wollen weiter darauf ausgehen, unseren kirchlich Gleichgültigen so gut, so klug, so liebevoll als wir können, es zum Bewußtsein zu bringen, daß sie erst einmal die Kirche, ihr Wesen, ihr Leben, ihre Geschichte recht kennen zu lernen, daß sie viele Vorurteile, viele oberflächliche und verkehrte Anschauungen über die Kirche zu überwinden hätten, ehe sie richtig über dieselbe zu urteilen imstande wären. Wie vieles schreibt man kurzweg der Kirche als ganzem zu, was nur der Engherzigkeit, Einseitigkeit oder Lieblosigkeit einzelner weniger in der Kirche angerechnet werden kann! Wie wenig weiß man oft in den der Kirche entfremdeten Kreisen, daß durchaus nicht die Kirche überhaupt oder auch nur eine herrschende Richtung in der

Kirche die ganze alte, orthodoxe Lehre, buchstäbliche Inspiration, Anselmische Genugtuungslehre oder dergleichen festhält! Wie viele ungerechte Urteile werden immer wieder über den kirchlichen Religionsunterricht ausgesprochen, auch von solchen, die es besser wissen könnten! Ich kann es z. B. nicht für zutreffend halten, wenn Worte wie die folgenden zur Charakterisierung jenes Unterrichts gebraucht werden: „Man hat uns mit den Namen der Könige von Israel geplagt und mit der Eselin des Bileam“ oder: „Darum hat der ganze bisherige Religionsunterricht Fiasko gemacht, weil man in den Schulen, auf den höheren wie auf den niederen, den Glauben an Gott mit wissenschaftlichen Beweisen stützen wollte.“ Wirklich, hat man das getan? Tut man das überall in der Kirche? Sind das Sätze, auf die ein allgemeines Urteil über den kirchlichen Unterricht begründet werden darf? Das allerdings müssen wir zugestehen, daß die Kirche, wenn sie solches leiden muß, die Schuld ihrer eigenen Vergangenheit zu tragen hat, ähnlich wie etwa der Staat in dem Mißtrauen weiter Bevölkerungskreise gegen alles Fürstentum und Beamtentum unter dem er leidet, was frühere Zeiten gesündigt haben.

Besseres Verständnis möchte ich unseren Gleichgültigen auch wünschen für das von ihnen selbst so stark betonte geschichtliche Werden und Gewordensein der Kirche, Verständnis dafür, wie immer und überall, wo es geschichtliches Werden gibt, Spannungen sich ergeben müssen zwischen dem Bestehenden und dem, was werden will, auf dem Gebiet des kirchlichen Lebens insbesondere Spannungen zwischen dem inneren Erlebnis und dem Ausdruck desselben. — Wie viele sind bei ihrer

Kritik der Kirche abhängig von Eindrücken, die sie vielleicht vor Jahrzehnten bekommen haben, zu einer Zeit, wo sie zu urteilen noch gar nicht reif waren; von Verstimmungen, die irgendeinem ganz vereinzelten Ereignis, einer ihnen nicht passenden Predigt oder Kasualrede entsprungen sind! — Wie wenige bedenken, daß man überhaupt einmal mit Liebe und Hingebung sich um eine Sache bemüht haben, daß man ihr mindestens die Willigkeit zum Verstehen entgegengebracht haben muß, um ihr gerecht entgegentreten zu können!

5. Und wie vielen von denen, die man so gemeiniglich die Gebildeten heißt, und die sich selber so heissen, fehlt es an dem, was zur echten Bildung gehört, dem Aufgeschlossensein des Geistes für die letzten, höchsten Probleme des menschlichen Lebens und an jeder klaren Erkenntnis der Grenzen, die allem menschlichen Wissen gesetzt sind! Daher die so weitverbreitete, falsche Vergötterung der Wissenschaft, daher die Meinung mit Wissenschaft lasse sich eine Weltanschauung bauen; daher das Mißtrauen gegen alle kirchliche Dogmatik verbunden mit einem wahrhaft kindlichen Hinwegsehen über die oft so unglaublich voraussetzungsvolle Dogmatik der angeblich voraussetzungslosen Wissenschaft! Tiefere Einsicht in diese Fragen oder andernfalls größere Bescheidenheit würde manchen auch zu einem anderen Urteil über die Kirche führen.

6. So gehen die Forderungen, die Klagen, die Wünsche hin und her, von den Unkirchlichen gegen die Kirche, von der Kirche gegen die Unkirchlichen. Und das verdichtet sich dann und wann zu dem circulus vitiosus: die Kirche sagt zu den Gebildeten: „Ihr seid

die kirchlich Gleichgültigen, also brauchen wir keine Rücksicht auf euch zu nehmen"; und die Gebildeten sagen zu der Kirche: „Ihr nehmet keine Rücksicht auf uns, deshalb könnt ihr euch nicht wundern, wenn wir kirchlich gleichgültig sind." Was ist in einem solchen Fall zu tun? Nichts anderes als was in jedem ähnlichen Fall des praktischen Lebens und Verkehrs der Menschen untereinander zu tun ist; ich werde immer bei einem solchen Hin und Her der Klagen und Beschuldigungen dem, mit welchem ich es gerade zu tun habe, sagen: fang du einmal bei dir selber an! In unserem Fall also: Wann und wo ich es mit den kirchlich Gleichgültigen unter den Gebildeten zu tun habe, werde ich ihnen sagen: wenn ihr wollt, daß die Kirche anders werde, daß sie mehr Rücksicht auf euch nehme, daß sie sich mehr in eurem Sinn gestalte, dann müßt ihr damit anfangen, euch für sie zu interessieren und an ihr, in ihr mitzuarbeiten. Von selber wird es in der Kirche nicht anders, nicht, in eurem Sinn, besser werden. Es war, wenn ich jüngst Erlebtes erwähnen darf, für uns, die wir vor kurzem in der Landessynode für eine Umänderung der bestehenden Konfirmationsordnung tätig waren, eine recht unangenehme Position, wenn man uns vorhielt: ihr vertretet die Anschauungen und Wünsche von Kreisen, die bisher verhältnismäßig recht wenig um die Kirche sich gekümmert haben. Ein Mann, der es erfahrungsmäßig weiß und berufsmäßig wissen muß, schrieb mir eines Tages kurz vor den Synodalverhandlungen: „Wenn in einer so schwierigen Sache etwas gelingen soll, dann muß es möglich sein, auch die Leute auf der Rechten zu gewinnen, die zudem meist

die kirchlich mehr Interessierten sind.“ Was ist dagegen zu sagen? Das ist doch wirklich eine unbestreitbare Tatsache. Haben wir den kirchlichen Werken der Altgläubigen etwas Entsprechendes zur Seite zu stellen? Man kann sagen: natürlich nicht, weil jene früher auf dem Platz waren als wir. Aber bemühen wir uns ernstlich ihnen nachzukommen? Und wenn wir's nicht tun, nicht tun können, woran fehlt es? Liegt die Schuld nicht in erster Linie an der Gleichgültigkeit unserer Gebildeten? Am 11. April waren dreißig Jahre verflossen seit der Gründung des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins; er ist ins Leben gerufen worden recht eigentlich mit der Absicht, unsere Gebildeten für ein regeres Interesse und eine lebendigere Mitarbeit an der Heidenmission zu gewinnen. Aber immer und immer wieder muß der Verein über die Teilnahmlosigkeit der Kreise klagen, auf die er in erster Linie angewiesen ist. — Wie ist es mit der Beteiligung an den kirchlichen Wahlen? Ist diese überhaupt sehr gering, so werden wir mit Sicherheit sagen können, sie ist auch von seiten der Gebildeten nichts weniger als musterhaft. Und diese geringe Beteiligung zeugt von nichts weniger als von richtigem Verständnis für die Bedingungen einer Umgestaltung der kirchlichen Verhältnisse, deren Aenderungsbedürftigkeit man so stark betont. Man mag die Organisation unserer kirchlichen Vertretungskörper selber tadeln; man mag darauf hinweisen, daß bei der bestehenden Ordnung die Gemeinde so gut wie gar keinen Einfluß auf die Landessynode habe, die immer wieder bei Fragen von großer Bedeutung für das kirchliche Leben mitzubeschließen hat. Aber wer wünscht, daß

hier etwas anders werde, muß eben einmal da mitwirken, wo er mitwirken kann, also bei den Wahlen zum Kirchengemeinderat. — Man fordert, daß in der evangelischen Kirche immer mehr der Grundgedanke der Toleranz zur Geltung komme. Aber auch zur Erreichung dieses Zieles ist selbstverständlich die Mitarbeit derer notwendig, die solche Toleranz begehren. Aus Anlaß eines Vortrags von GOTTFRIED TRAUB schrieb der Schwäbische Merkur am 17. Februar 1913: „Das — das Heranreifen der evangelischen Kirche zur Toleranz — ist dann nicht unmöglich, wenn dem Liberalen die Kirche als Pflegestätte echter Religion ein hochbedeutsamer Kulturfaktor wird, für dessen Leben und Gedeihen er sich lebhaft interessiert, und wenn er aufhört, sie zu betrachten als quantité négligeable". Derselbe mit großer Sachkenntnis und Klarheit geschriebene Artikel wies die Liberalen darauf hin, daß sie sich darin täuschen werden, wenn sie meinen, eine Trennung der Kirche vom Staat werde unter allen Umständen ihrer Richtung zugute kommen; das würde der Fall sein wieder nur, wenn in lebendigen Gemeinden kräftige Mitarbeit der Gebildeten zu erreichen wäre.

c) Auf unserer Seite.

1. Mag man im übrigen unsere Forderungen an die Unkirchlichen formulieren wie man will, die Heilmittel für den Schaden, den wir bedauern, suchen, wo es auch sei: jedenfalls kann es sich niemals um irgend etwas derart handeln, was unter den Schutz der Losung: „Zurück vom Christentum!" gebracht werden könnte, sondern immer nur um das, was der Weisung folgt:

„Tiefer hinein in's Christentum!“ Wir möchten die Menschen unserer Zeit, wie ich gesagt habe, zu der Erkenntnis bringen, daß sie sich selber hoher Güter berauben, wenn sie der Kirche und damit in dem bezeichneten Sinn dem Evangelium sich gleichgültig gegenüberstellen. Das werden wir nicht fertig bringen, wenn wir diese Güter herabsetzen oder ihnen allerlei minderwertige, wenn auch vielleicht in die Augen fallende Dinge unterschieben, sondern dadurch, daß wir ihren Wert so hoch als nur möglich steigern. Wir werden also z. B. einer ästhetisierenden Richtung nicht schmeicheln, sondern ihr gegenüber den unvergleichlich hohen Wert der ethischen Richtung ans Licht zu stellen suchen. Wir werden einem Persönlichkeitskultus, der vom Gehorsam gegen Gott und von der Liebe zu den Brüdern sich lossagt, nicht entgegenkommen, sondern ihm gegenüber die Pflicht der Unterordnung unter Gott und das Gut der persönlichen Hingabe an den Nächsten nach dem Bilde Jesu Christi festhalten, in der Ueberzeugung, dadurch allein die höchste Vollendung auch der eigenen Persönlichkeit zu erreichen.

2. Wir werden auch nicht meinen, dadurch — wenn ich den hübschen Ausdruck unserer alten „Kinderlehre“ gebrauchen darf — „dem Begriff des Reiches Gottes aufzuhelfen“, daß wir allerlei Andersartiges, was dann doch immer Fremdartiges bleiben wird, in dasselbe hereinnehmen. Das hat sich im Laufe der Geschichte der Christenheit immer als ein Fehler erwiesen. Griechische Philosophie, römische Rechtsformen, germanische Mythologie, buddhistisches Nirwana, brahmanische All-

einheit: gewiß, sie alle enthalten Keime, Vorahnungen und Vorstufen christlicher Gedanken, christlicher Werte; aber gerade weil diese und andere Religions-, Lebens- und Weisheitsgebilde sich so zum Christentum verhalten, werden wir nicht das Christentum zu ihnen zurückbilden, sondern zu zeigen suchen, wie wir von ihnen aus, das Gute, Wahre, Ewig-Wertvolle in ihnen beibehaltend, zum Evangelium Jesu Christi aufsteigen können. Wir werden es, nicht als schwächliche Vermutung, sondern als sicherste Erfahrungstatsache aussprechen: im Christentum, in dem Christentum, das in der Kirche sich seine Gemeinschaftsformen geschaffen hat und immer wieder schaffen wird, ist die Erfüllung und Befriedigung zu finden für all das Sehnen und Hoffen, all das Hungern und Dürsten nach Wahrheit, Licht, Leben, Freiheit, das die ganze Welt, alle Zeiten, alle Völker, alle Religionen und Weisheitssysteme durchdringt, das auch — ach, oft in so jammervoll verzerrter Gestalt! — unsere gegenwärtige Zeit und ihre Kultur durchzieht und durchbebt. Und daß unsere Ueberzeugung von dem unvergleichlichen Kulturwert und der unabsehbar großen Kulturaufgabe des Christentums und der christlichen Kirche nicht gleichbedeutend ist mit falscher, trügerischer Kultur*seligkeit*; daß die Kirche einer solchen Ueberschätzung aller Menschheits- und Diesseitigkeitskultur gegenüber ihren Glauben und ihre Hoffnung auf ein jenseitiges Reich der Vollendung festhalten wird, das möchte ich nur mit diesem einen Wort andeutend bezeugen.

3. Diese Gedanken von der weltumfassenden und weltüberwindenden Kraft und Herrlichkeit des Evange-

liums wollen vertreten, wollen sie auch gegenüber den kirchlich Gleichgültigen unter den Gebildeten zur Geltung zu bringen suchen mit der vollen Freudigkeit des Bewußtseins, daß diesem Evangelium der Sieg gehören wird. Allerdings, wie ich es ja eben ausspreche, gilt diese Siegesgewißheit nicht unmittelbar der Kirche, sondern dem Evangelium; nicht der Kirche, wie sie jetzt ist, ihren Formen, ihrer Art der Verkündigung usw. Aber doch, wenn auch die Formen kirchlichen Daseins Wandlungen erfahren werden — vielleicht noch viel größere als wir jetzt ahnen, hoffen von der einen, fürchten auf der anderen Seite — so sind wir doch der Ueberzeugung: nicht um ein Abreißen der geschichtlichen Entwicklung der Kirche wird es sich dabei handeln, geschweige denn um ein Aufhören kirchlicher Gemeinschaft überhaupt, sondern um die Erneuerung der Kirche, die Erfüllung der Kirche mit neuen Lebenstrieben, die immer völligere Durchdringung der Kirche mit dem Geist und der Kraft des Evangeliums. Nicht den kirchlich Gleichgültigen, sondern den kirchlich Lebendigsten und den lebendigsten Kirchen wird die Zukunft gehören. Diese freudige, wenn man's recht verstehen will, stolze Zuversicht wollen wir auch der in der Kirche selber unbestreitbar vorhandenen kleinlich engherzigen Aengstlichkeit gegenüber aufpflanzen, damit nicht mehr mit Recht NIETZSCHE den Christen zurufen könne: „Bessere Lieder müßten sie mir singen, daß ich an ihren Erlöser glauben lerne: erlöster müßten mir seine Jünger aussehen! — — — Wenn euer Glaube euch selig macht, so gebt euch auch als selig! Eure

Gesichter sind immer eurem Glauben schädlicher gewesen als unsere Gründe!“

Und mit dieser starken Hoffnung im Herzen des Christen, die im letzten Grunde nichts anderes ist als das Vertrauen darauf, Gnade, immer neue, unerschöpflich reiche Gnade aus der Hand des ewigen Gottes empfangen zu dürfen, verbinde sich, wird sich ganz gewiß verbinden die Tat des Lebens. Nicht sowohl durch unsre Worte und Gedanken als durch unser Leben werden wir unseren Beitrag zu geben haben zur Erreichung dessen, was wir wünschen, der Ueberwindung der kirchlichen Gleichgültigkeit so vieler Brüder und Schwestern. Unsere Frage ist eine durch und durch praktische, praktisch nicht bloß, weil es Menschen sind, die wir zur Kirche zurückführen möchten, sondern auch praktisch, weil Menschen, ganze, volle Menschen mit Leib und Seele und Leben allein — sobald es Gottes Wille ist und die von ihm bestimmte Stunde kommt — in der gewünschten Richtung etwas werden erreichen können. Daß ein Reichtum von Kräften, Kräften der Liebe, des Verstehens, des Dienens in der Kirche selber und ihren Gliedern wohne und daß wir damit den Anfang machen unseren Brüdern gegenüber — darauf kommt alles an. Man wird mir vielleicht sagen: diese praktische Bemerkung ist eigentlich recht unpraktisch; wir möchten mehr Bestimmtes, mehr Greifbares haben. Aber ich glaube, daß wir wirklich nicht viel Bestimmteres angeben können. Wenn es so ist, wie ich es ansehe, die kirchliche Gleichgültigkeit unserer Gebildeten eine Welle in dem großen Gewoge des weiten Ozeans der Menschheitsgeschichte, ein Ausschnitt aus einer großen Bewegung, die

unsere ganze Zeit erfüllt, so werden keine besonderen, einzelnen praktischen Regeln bezeichnet werden können, die uns vorwärts bringen, sondern wir werden nur eben dazu uns anweisen lassen müssen, uns selber recht fest zu verbinden mit dem, der auch über Ebbe und Flut, über Sturm und Wellen des Meeres gebietet.

Wir stehen im Jahre des Gedächtnisses an die Freiheitskämpfe gegen Napoleon. Wir sind alle durchdrungen von der Ueberzeugung, daß solche Erinnerungsfeiern, wie sie dieses Jahr in reicher Fülle gebracht hat und weiter bringen wird, nur dann Wert und Bedeutung haben, wenn sie im Leben der Feiernden Frucht tragen. Wir gedenken heute der Erhebung jener Zeit insbesondere als einer kirchlich-religiösen, einer Erhebung, an der die Gebildeten damals vollen Anteil hatten. Eine starke, lebendige und herzliche Frömmigkeit durchdrang vor hundert Jahren mit wunderbaren Kräften des Kämpfens und Duldens, des Hoffens und Wagens Tausende und Hunderttausende im deutschen Volk; und diese Frömmigkeit stand, wie es ja in Zeiten großer, gemeinsamer, volkstümlicher Kämpfe kaum anders denkbar ist, in inniger Verbindung mit der Kirche. Aus den Gotteshäusern, erhoben durch das Wort des Predigers, gespeist und getränkt am Altar mit Leib und Blut des Herrn, begleitet vom Gebet der Gemeinde zogen die Krieger hinaus ins Feld, dem Kampf, dem Sieg, aber auch dem Leiden und dem Tod entgegen. Es wäre meines Erachtens eine schöne Gedächtnisfeier, ja, es

wäre der wertvollste „Wehrbeitrag“ für unser teures Vaterland, wenn uns alle, die wir die Kirche lieben, dieses Jahr mit neuer Freudigkeit und Willigkeit des Empfangens und des Dienens in unserer Kirche erfüllte und uns dadurch auch tüchtig machte, in Treue den Brüdern entgegenzukommen, die jetzt noch gleichgültig beiseite stehen.


UNIVERSITY OF CHICAGO
44 758 558


UNIVERSITY OF CHICAGO
44 758 558